



Merseburgische Blätter.

Herausgegeben von Robiſſchens Erben.

Fünfzehnter Jahrgang. Mittwoch den 13. Januar.

Das Bekenntniß auf dem Todten-
bette.

(B e s c h l u ß.)

Als ich Meister des Schreckens über des alten Mannes plötzlichen Ausruf geworden war, und ihm — denn sein Kummer und seine Reue hatten in diesem Augenblick Alles, außer seinen Leiden, aus meiner Seele verdrängt — einige, ich weiß nicht mehr welche Worte des Trostes zusprach, trat ich an sein Bett und fing ihn in meinen Armen auf, als er von der plötzlichen Erschütterung seines Gemüthes übermannt, ohnmächtig zurücksank. Ich hielt ihm etwas flüchtiges Laugensalz unter die Nase, worauf er langsam die Augen wieder öffnete, und ich mich bemühte, sein Gemüth ein wenig zu beruhigen.

„Nein, ich muß sprechen — ich fühle es, ich muß,“ rief er in jenem jammernden Tone, den ich so oft als eines von den Zeichen der nahen Auflösung erkannt habe. „Sie kennen die Schuld, die mir die Seele umstrickte, und etwas, einen geringen Theil der Gewissensbisse, die mich folterten, und ich hoffe, daß, wenn überall menschliches Leiden auf der Erde in den Augen des allmächtigen Lenkers unserer Schicksale eine Sühne seyn kann, dieselben beim letzten Gericht mögen berücksichtigt werden. Nun hören Sie die Geschichte des Mordes. D, bewahren Sie sich vor der Versuchung, lassen Sie sich durch meine unglückliche Geschichte warnen, und wissen Sie, daß jede Lage, sie sey, welche sie wolle, bei weitem dem Verluste der Tugend und der Ehre vorzuziehen ist.“

„Ich war jung, — war Arzt wie Sie, —

meine Lage der Ihrigen beinahe gleich. Ich hatte, ohne gehörig meine Vermögensumstände zu berücksichtigen, ein Mädchen geheirathet, die ich mehr als mein Leben liebte. Die angeborne Heiterkeit unsers Gemüths führte uns in die ersten Gesellschaften der Stadt ein, wo wir wohnten. Die gewöhnliche Folge, wenn die Einnahme den Ausgaben nicht gleich kommt, traf auch uns, wir waren auf geradem Wege zu unserm Ruin. O! hätte ich doch ihr, statt meiner verwünschten Hoffart, Gehör geschenkt und meine früheren Verbindungen, die außerordentlichen Aufwand nöthig machten, aufgegeben, alles wäre gut gegangen. Aber das Schicksal webt ein Gewebe, in welches uns zu verstricken, wie ich glaube, unsere Bestimmung ist. Ich blieb, blieb, um die kränkenden Bemerkungen, — den Spott — das Mitleid derjenigen zu hören, gegen welche ich in den Tagen meines unbesonnenen Glückes nur Verachtung fühlte. Die Kälte, welche sich in den Gesichtszügen meiner früheren Freunde aussprach, der Hohn der Boshaften, die sich durch meine Lage befriedigt fühlten, raubte mir die Besinnung und verwandelte, wie ich glaube, mein ganzes Wesen. Selbst die liebevolle und theure Gefährtin meines Geschicks vermochte nicht mehr mich zu trösten; ich wurde mürrisch und hart, verachtete mich selbst und haßte die Menschen. In dieser Gemüthsverfassung, bei dem peinigenden Anblicke, daß meine kleine Praxis immer mehr abnahm, und ich auf dem Wege war, ein Bettler zu werden, trat mir plötzlich die verhängnißvollste Versuchung entgegen.

Als ich nämlich in das Haus des Banquiers — eintrat, um den Betrag einer kleinen Anweisung in Empfang zu nehmen, hörte ich zufällig einen Schreiber mit einem Diener des Hauses über eine große Summe sprechen, welche am Morgen mit der Briefpost versandt werden sollte. Ich wußte, daß beständig Summen in Gold vom Bord nach London geschickt wurden, mir war selbst ein oder zweimal ihr kolossaler Portier, jener unglückliche Saunderson, dem sie vollkommen trauten, auf einem Wege begegnet, den ich oft machte, weil ich mir dadurch einen Umweg nach einem Theile der Stadt ersparte. Der Versucher gab mir in eben dieser Nacht einen furchtbaren Gedanken ein — er fuhr wie ein Blitz durch mein wüstes Gehirn. Meine Umstände waren verzweifelter als bekannt war. Ich mußte täglich fürchten, in Verhaft genommen zu werden. Mein Haus war von allen Mobilitien entblößt. Ich besaß Nichts, hoffte Nichts von der Welt, — noch weniger von meinen früheren Freunden. O Stunde des Schreckens! — Da beschloß ich die teuflische That des Mordes und Raubes. Warum soll ich bei Beschreibung der einzelnen Umstände verweilen. Ich lauerte mein Opfer auf — that den verhängnißvollen Stoß mit meinem Messer, und ehe er noch den letzten Athemzug verhauchte, bemächtigte ich mich des Schazes. Zehntausend Furien schienen ihr Hohngelächter mir ins Ohr zu gellen, als ich mit dem unter meinem Mantel verborgenen Packet nach Hause eilte. Aus schurkischer Vorsicht hatte ich, ehe ich den Mord beging, den Mantel abgelegt, nachher bedeckte er die blutigen Spuren, die mich als den Thäter bezeichnen. Mein Gehirn war zerrüttet. Die Banknoten, welche abzugeben ich für gefährlich hielt, vergrub ich zusammen mit ihrem Umschlage. Da ich Sie zu meinem Testamentsvollstrecker einsetze, so werden sie erfahren, wo Alles zu finden ist.

Nun erst, nachdem der Drang in meinem Innern gestillt war, ergriff ein furchtbares, folterndes Entsetzen über die schwarze That mit Todesschauern meine Seele. Mein verbrecherisches Herz wurde von unnennbaren Qualen überwältigt. Nächtlich — welch' grauenvolle Nächte! — nächtlich in Träumen trat der Ermordete, blaß und blutend vor mein Bett und hielt mir mein teuflisches Verbrechen vor.

Solche Erscheinungen hatten gewöhnlich Anfälle von Wahnsinn zur Folge, — wenn ich sie so nennen darf, in einem derselben erfuhr mein sanftes Weib das entsetzliche Geheimniß. Sie erlag bald ihren Qualen, und in weniger als einem Monate deckte das Grab ihr verkümmertes, verwelktes Herz.

Obgleich ich täglich in tausend Schrecken lebte, so ist doch kein einziges Mal der Verdacht auf mich gefallen. Nie habe ich, wiewohl ich durch die verruchte That meine Seele der Hölle verpfändete, das Geringste von dem geraubten Gelde angerührt. Das Ereigniß, das mir beinahe den Verstand raubte, kommt noch. Saunderson war kaum vierzehn Tage beerdigt, und mein Weib auf dem Todette, als die Nachricht zu mir gelangte, mein Oheim in Ostindien sey gestorben und habe mir ein bedeutendes Vermögen hinterlassen. O, wie verfluchte ich es in meinem Herzen! — elend, wie ich war, klagte ich die Vorsehung an, sie habe mich zu dem empörendsten Verbrechen verlockt.

Erfreut, daß ich einen Vorwand gefunden, Schottland zu verlassen, und das gleißende Lächeln niedriger Schmarozger verachtend, reiste ich mit meinen beiden Kindern ab. Der Fluch des Allmächtigen schien mich zu verfolgen; meine Kinder starben wenige Monate nach einander, ich blieb allein zurück, ein zweigloser schadhafter Stamm in des Lebens Dede. Welche Sprache könnte meine Qualen und Gewissensbisse ausdrücken! Die Zeit, statt sie zu vermindern, nährte die finstern zermalmenden Gedanken, daß ich ganz eigentlich zum Gegenstand des göttlichen Zornes nicht allein in dieser Welt, sondern auch in jener, die ich noch mehr zu fürchten hatte, ausersehen sey. Ich suchte das göttliche Mißfallen durch Handlungen zu besänftigen, die, wären sie aus andern Händen geflossen, für tugendhafte gegolten haben würden. Aber das Geschick schien beschlossen zu haben, daß mich unaufhörlich der Fluch der Rachegeister verfolgen sollte.“

„Es geht mit mir zu Ende,“ fuhr der Unglückliche fort, als die plötzliche Aufregung dem Gefühl der erschöpften Natur wich, — „ich habe den Rest meines Vermögens gewissen Zwecken bestimmt, die Sie in diesen Papieren näher angegeben finden werden,“ er zeigte dabei auf ein Packet, das auf dem Tische lag.

Seine Stimme war in dem letzten Theile

seines Bekenntnisses in ein leises, kaum vernehmbares Flüstern herab gesunken, das auf einen Zustand gänzlicher Erschöpfung hindeutete. Seine Sinne gaben den Einwirkungen seiner Geistesverwirrung nach.

Indem er sich mit seinen dürren, knöchigen Händen die Stirne bedeckte, schweifte er eine Zeit lang von einem Gegenstande zum andern; es war schmerzhaft anzuhören.

Da ich bemerkte, daß seine letzte Aufregung größtentheils diesen Zustand von Erschöpfung verursacht hatte, so verordnete ich ihm sogleich einen Trunk Opium, welcher bald die Wirkung hatte, meinen Patienten in einen ruhigen, ungestörten Schlummer zu bringen. Dies veranlaßte mich in einem Armstuhl auf kurze Zeit mich der Ruhe zu überlassen. Ich war bald in einer Art von unruhigem, ängstlichem Schlafe.

Als ich erwachte, strahlten sich die ersten Strahlen des Morgenlichtes durch die Fenstervorhänge, und gaben der großen Flamme der herabgebrannten Kerze auf dem Tische ein krankhaftes Ansehen. Ich horchte mühsam, doch vergeblich, auf das Athmen meines Patienten. Alles war still, bis auf das einförmige Picken der Wanduhr.

Das Schlimmste besorgend, zog ich eiligst einen Theil des Bettvorhangs bei Seite. Zu meinem Schrecken und Erstaunen sah ich meinen Patienten im Bette knien; seine dürren Hände waren gefaltet, sein Kopf zurückgelehnt, indes seine verglaseten Augen aufwärts gerichtet schienen. Aber es war keine Bewegung in ihm, kein Puls mehr zu fühlen. Der reue- und sorgenvolle Wanderer hatte seinen letzten Athem in einem Gebete zu dem Allmächtigen ausgehaucht.

Die Entstehung der Johanniter-Ritter, so wie vom Pallaste zu Rhodus, wovon die Ruinen jetzt noch zu sehen sind.

Die Insel Rhodus, von der südwestlichen Ecke Klein-Asiens war eine Zeit lang der Sitz der berühmten St. Johanniter- oder Maltheserordens-Ritter. Dieser Orden ist eine eigenthümliche Erscheinung der Weltgeschichte.

Im Jahre 1048 legten Kaufleute aus Amalfi bei Neapel eine Kirche in Jerusalem an und bauten daselbst ein Kloster, welches sie Johannes dem Täufer widmeten. Die Mönche,

welche den Namen Johanniter- oder Hospitalbrüder führten, waren verpflichtet, Kranke und Arme zu pflegen und überhaupt den Wallfahrenden Beistand zu leisten. Da dieser Krankenpfleger zu viel wurden und das Hospital große Reichthümer gewann, so entschloß sich der Vorsteher derselben, mit seinen Brüdern auch im Felde gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Er ließ also einen Theil seiner Genossenschaft in den Hospitälern als Krankenwärter zurück, einen andern bestimmte er zu Predigern in den Kirchen des Ordens, mit den übrigen aber zog er auf eigene Kosten in den Krieg gegen die Türken und Saracenen.

Da sich die Johanniter als tüchtige Streiter Christi bewährten, so bestätigte Papst Paschalis II. ihren Verein im Jahr 1113, und der zweite Ordensmeister Raymund du Puy gab demselben eine Regel, nach welcher jedes Mitglied das Gelübde der Armuth, der Ehelosigkeit und des Gehorsams, wie die Mönche übernehmen, dabei aber sich feierlich verpflichten mußte, die Kirche gegen die Ungläubigen zu vertheidigen.

Unter den Panier des Kreuzes sehen wir nun diese „Löwen der Schlacht“ heroische Tapferkeit gegen die Ungläubigen, Demuth, sanfte Milde und aufopfernde Selbstverläugnung übten sie am Krankenbette.

Wenn nach vollbrachten Wundern der Tapferkeit, ermattet vom Gefechte mit den Saracenen, erschöpft von den Arbeiten eines blutigen Tages diese Heldenschaar heimkehrte, so vertauschten sie, anstatt sich die siegreiche Stirn mit Lorbeeren zu krönen, ohne Murren ihr furchtbares Schwert mit der Schürze des Wärters, reichten dem matten Pilger im Hospitale um Gottes Willen die Speise und entzogen sich keinen der niedrigen Geschäfte und verächtlichen Dienste, welche die Pflege des ekelhaftesten Kranken erforderte.

Die Päpste des 12. Jahrhunderts ertheilten dem Johanniter-Orden ansehnliche Privilegien und die Könige von Jerusalem vergrößerten während der Kreuzzüge seine Besitzungen immer mehr.

Als aber im Jahre 1191 Jerusalem wieder von den Ungläubigen erobert und die christlichen Heere aus Palästina vertrieben wurden, da nahmen die geistlichen Ritter die Insel Cypern in Besitz. Allein auch diese ward ih-

nen von den Türken abgenommen und darauf setzten sie sich 1309 auf Rhodus fest, das sie 200 Jahre hindurch behaupteten. Während dieser Zeit erbauten sie die Hauptstadt der Insel und schmückten sie mit Prachtgebäuden, deren Ruinen noch bis auf den heutigen Tag den Wanderer in Erstaunen setzen.

Glückliche Tage haben die Ritter auf den Rhodus verlebt. Unzählige Mal brach sich hier die Streitkraft der fanatischen Türken, wie die Brandung der schäumenden Meereswogen an dem unerschütterlichen Fessengestade.

Die stürmischen Schaaren Mahomed's II. des wilden Eroberers von Constantinopel sanken vor den Mauern und Wällen von Rhodus zu Tausenden in ihr Grab.

Der Großmeister Pierre d'Abuffon 1503 war der Held, der damals diese Vormauer der Christenheit so ruhmvoll vertheidigte. Nur dem wilden Soliman II. den Löwen seines Jahrhunderts, den unsere Freunde gewiß aus der Geschichte kennen, gelang es, nach unsäglichen Anstrengungen und Opfern, den Rittern Rhodus zu entreißen.

Sie begaben sich von da nach Candia, dann nach Venedig, Rom und Nizza, bis ihnen Kaiser Carl V. die Inseln Malta, Gozzo und Comino überließ. Von dieser Zeit an wurden die Ordensglieder gewöhnlich Maltheser-Ritter genannt.

Das Mädchen von St. Sebastian.

Folgendes hat sich vor nicht langer Zeit zu St. Sebastian in der spanischen Provinz Guy-puscoa ereignet.

Ein anglo-christinischer Sergeant, ein junger, bildhübscher Soldat, hatte mit einer liebe-glühenden jungen Spanierin aus St. Sebastian zarte Verhältnisse angeknüpft und durch ein mit heißen Liebeschwüren bekräftigtes Eheversprechen ihre Gunst erlangt, die ihm ohne dies Versprechen wohl nicht zu Theil geworden wäre. Er wurde Vater, aber er wollte nicht Ehemann werden. Wer mag wissen, wie viele schlaflose Nächte die schöne Spanierin hatte, in welchen sie ihr pechschwarzes Lockenhaar zerraupte, in welchen sie ihre Alabafterarme in einem an Wahnsinn grenzenden Schmerze zu dem Himmel rang, an dessen Gerechtigkeit sie verzweifelte, — wer mag wissen, wie viele Thränen der Neue glühheiß auf den herrlichen Busen ge-

tröpfelt waren, an welchen sie den armen, unschuldigen Gegenstand ihres Grams preßte? — genug: als der Sergeant eben im Begriff war, an den Bord seines Schiffes zu gehen, da drängte sich das verlassene und betrogene Mädchen mit aufgelöstem Haare, halbtentblöster Brust, hoch das Kind auf ihren Armen tragend, durch die Menge müßiger Gaffer, um ihrem Geliebten an Bord zu folgen.

„Zurück da, Dirne!“ so rief man ihr entgegen; „Dein Gewerbe ist zu Ende; denn der Matrose geht in die See.“

Man hielt sie für eine Viederliche oder für eine Verrückte. Man hielt sie ab vom Schiffe und stieß sie zurück. Sie rief wiederholt den Namen ihres Geliebten; dieser Glende aber eilte, sich im Schiffe ihrem Anblicke zu entziehen. Da ergriff sie, laut freischend in wilder Verzweiflung, das Kind an einem Armchen und schwang es über ihrem Kopfe sausend in die Luft.

„Da, da hast Du Deine Braut, nimm sie mit!“ So schrie die Unglückliche, schleuderte den armen Wurm vom Rande des Ufers gegen den Bord des Schiffes und stürzte sich in die Fluth. Das Kind, das arme Kind, zerschmetterte an einem Randborde des blanken Verdecks und rollte seiner Mutter in die Wellen nach.

Wahrscheinlich haben da die spielenden Hai-fische Mutter und Kind verzehrt.

Der Sergeant aber, so leichtsinnig und frivol er auch bisher gewesen war, wurde doch von dem Ereigniß tiefer erschüttert, als seine Kameraden ihm zugetraut hatten. Nie sah man ihn seitdem mehr lachen, nie mehr entschlüpfte ein lustiges oder freches Wort seinem Munde; er blieb still und theilnahmlos an Allem, was um ihn vorging, weder ernste Mahnung, noch Spottreden machten Eindruck auf ihn. —

Seit einem Vierteljahre befindet er sich in einem englischen Irrenhause, und die Hospitalärzte haben seinen stillen Wahnsinn für unheilbar erklärt.

Affen-Thätigkeit. Fünf oder sechs Meilen von Calcutta lebt ein Indianer, Besitzer einiger Grundstücke, die er aus Mangel an Mitteln, sie durch Menschenhände bearbeiten zu lassen, anfing, Affen hierzu zu benutzen. Er fing in einer kurzen Zeit gegen fünfzig Affen,

die er erzog, und zur Feldarbeit abrichtete. Mit großer Mühseligkeit und der größten Geduldprobe gelang es ihm, sie dahin zu bringen, nicht den Reis und Mais anzubauen, den hätten sie ihm gefressen, sondern die Schmarozer-Pflanzen auszujäten. Der alte Indianer dirigirt seine grimacirende Arbeitertruppe, die, in einer Reihe postirt, sehr fleißig arbeitet, mit einer Peitsche. Eine von einem Baume gefallene Frucht oder eine süße Wurzel sind die einzigen Zerstreungs- oder Streitigkeits-Motiven unter diesen seltsamen Feldarbeitern. Einige Peitschenhiebe erinnern sie jedoch bald wieder an ihre Pflicht. Zwei Mal des Tages bekommen sie gekochten Reis, Bananen oder andere Früchte. Die Nacht bringen sie auf einem Baume zu. Am Morgen reicht ein einziger Pfiff des Indianers hin, um sie wieder zur Arbeit zu versammeln.

Die sieben mageren und die sieben fetten Rüche, oder Pharaos Traum. In unsrer Zeit glaubt, außer den alten unwissenden und abergläubischen Weibern, nur wer diesen gleicht, kein Vernünftiger mehr an Träume. Jemand bemerkte, als man sich in einer Gesellschaft scherzhaft von Träumen unterhielt, daß er aus der biblischen Geschichte den Traum des Pharaos doch gar nicht begreifen könne, wie es nämlich zugegangen sey, daß 7 magere Rüche 7 fette Rüche verzehren konnten, ohne daß man es ihnen angesehen hätte. Ich konnte es auch nicht begreifen, sagte ein Kaufmann, bis ich mir eine Frau nahm. Da hatte ich mehr als 7 große und dicke Cassa- und Handlungsbücher, meine Frau aber hatte nur ein ganz kleines Wirthschaftsbuch. Am Ende des Jahres aber hatte das kleine Buch all' meine großen und dicken Bücher aufgezehrt und man sah es ihm auch nicht an. Mit der Zeit habe ich den Traum des Pharaos begriffen, obgleich ich sonst nicht an Träume glaube.

Trost für Arme.

Winter, Winter! Du bist hart,
Forderst viel Erbarmen;
Ach! und deine Gegenwart
Drückt so sehr die Armen,
Armen, Armen! die sich nicht
Brod erwerben können
Und ihr bißchen Del und Licht
Unter Thränen brennen.
Und der Armen giebt's so viel,

Gott, wer kann sie zählen!
Doch an menschlichem Gefühl
Läßt's kein Winter fehlen.
Und du wirst vorübergehn
Und erquickt sie sehen:
Edelmuth eilt, beizuhelf'n,
Läßt nicht hilflos stehen.
Armen! drum verzaget nicht!
Retter wird es geben,
Die, besetzt von edler Pflicht,
Euer Unglück heben.
Thut das Eure, traut dem Herrn,
Hofft auf sein Erbarmen,
Denn er hilft und rettet gern,
Ist auch Gott der Armen!

Dreisyhbige Charade.

Wie oft wünscht' ich die ersten Weiden
In Thalern oder Louisdor,
Doch aber ach! zu meinem Leiden
Kand noch mein Wunsch kein hörend Ohr.
Die letzte läßt sich nicht mit Worten
Beschreiben, doch kein Ideal
Erkennt man sie an allen Orten
Und ehrt und schätzt sie überall.
Das Ganze blüht in manchen Garten
Sobald der junge Lenz erwacht,
Es läßt nicht lange auf sich warten
Und glänzt in purpurrother Pracht.

Künftigen Sonntag predigen in der
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer;
Nachm. Hr. Cand. Volkmann.
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;
Nachm. Hr. Diaconus Schellbach.
Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: einer ledigen Person ein Sohn.
— **Getrauet:** der Unteroffizier Pohlmann mit Jgfr. F. E. Niemann vom hies. Neumarkte.

Stadt. Geboren: dem Schneidermeister Lühr eine Tochter; dem Böttchermeister Henkel ein Sohn; dem Privatsecretair Schlegel eine Tochter; dem Messerschmidtmeister Kleindienst eine Tochter. — **Getorben:** die Ehefrau des Obermeisters der löbl. Schuhmacher-Innung, wie auch Hochzeit- und Leichenbitters, Geßschmann, im 69. Jahre, an Altersschwäche; der Hausbesitzer, Bürger und Mühlknappe Kohlbach, im 36. Jahre, verunglückte beim Aßeisen der Mühlräder in hies. Rischmühle; der jüngste Sohn des Handarbeiters Bierth, im 2. Jahre, an Bruchschaden; die hinterl. 2te Tochter des Privatsecretairs Homburg, an rheumatischem Fieber; die jüngste Tochter des Weißbäckermstr. Koch, im 2. Jahre, an Krämpfen.

Neumarkt. Vacat.

Altenburg. Geboren: dem Bürger und Freigutsbesitzer Elfeld Zwillingssöhne, darunter ein todgeb. — **Getorben:** die hinterl. Wittwe des gew. Ehrenfürstlich Sächs. Kammerbotens Schüller, 82 Jahr 2 M. alt, an Entkräftung.

Kirchennachr. von Lauchstädt: August bis
mit December.

Geboren: dem Bürger und Braumstr. Lauterbach ein Sohn; dem Bürger und Wagnermstr. Köbel ein Sohn; dem Maurer und Einw. Stein ein Sohn; dem Bürger u. Nagelschmiedmstr. Altmann ein Sohn; dem Zimmermann und Einw. Heine ein Sohn; dem Bürger und Böttchermstr. Möbius eine Tochter; dem Einw. und Handarb. Günther eine Tochter; dem Bürger und Schuhmachermstr. Schimpf eine Tochter; dem Bürger und Einw. Müdel eine Tochter; dem Bürger und Maurer Waltber ein Sohn; dem Kaufmann Wertber aus Magdeburg eine Tochter; dem Bürger u. Einw. Helbig in St. Ulrich eine Tochter; dem Einw. und Handarb. Meyer eine Tochter; dem K. Pr. Land- und Stadtger. Commissions-Assessor Böhr ein Sohn; dem Kanzlei-Assistenten Bleeser eine Tochter; der Wilhelmine Beck ein unebel. Sohn; dem Kanzlisten Schink eine Tochter; dem Fleischermstr. Mohr eine Tochter; der Agnes Schwager eine unebel. Tochter; dem Schäfer Block eine Tochter; dem Bürger u. Mechanikus Hellermann ein Sohn.

— Getrauet: der Bürger und Fleischermstr. Mohr mit Friederike Winne; der Einw. und Maurer Vogel mit Frau Rosine verw. Hofmann geb. Hülfner; der Einw. Frauendorf mit Rosine Buschendorf; der Nachbar und Einw. Kalzendorf zu Schortau mit Frau Friederike gesch. Richter geb. Dietrich aus Dornstädt; der Schullehrer Zeis zu Großsteinbach mit Jgfr. Emilie Kilian; der Tischlermstr. Weber mit Jgfr. M. B. Hammer. — Gestorben: der unebel. Sohn der Wilhelmine Möbius, im 1. Jahre; ein Sohn des Bürgers und Schneidermstr. Guldenberg, im 1. Jahre; die verw. Frau Advocat Eifenhut, im 66. Jahre; eine Tochter des Einw. u. Handb. Günther, im 1. Jahre; die unebel. Tochter der Amalie Saal, im 4. Jahre; die Tochter des Bürgers und Böttchermstr. Stephan, im 10. Jahre; der Maurer und Einw. Hammer, im 62. Jahre; ein Sohn des Einw. und Schneidermstr. Schneider, im 1. Jahre; eine Tochter des Bürgers u. Tischlermstr. Schimpf, im 6. Jahre; der Handarb. Hey, im 63. Jahre; die Tochter des Einw. und Anspanners Hesselbarth, im 3. Jahre; die Tochter des Bürgers und Deconomen Conrad, im 7. Jahre; der Einwohner Prast, im 73. Jahre; die Ehefrau des Bürgers und Deconomen Conrad, im 42. Jahre.

Marktpreise der letzten Woche.

	Ehler.	Sgr.	pf.	bis	Ehler.	Sgr.	pf.		Ehler.	Sgr.	pf.	bis	Ehler.	Sgr.	pf.
Weizen ...	1	20	—	bis	—	—	—	Gerste	—	22	6	bis	—	—	—
Roggen ...	1	3	9	bis	—	—	—	Hafer	—	15	—	bis	—	18	9

Bekanntmachungen.

(5) Haus-Verkauf. Das hieselbst in der Klingenvorstadt Obergemeinde belegene, sub Nr. 42. Vol. II. pag. 17. des Hypothekenbuchs eingetragene Wohnhaus nebst Garten und sonstigen Zubehörungen, so wie mit der darauf ruhenden Schenkergerechtigkeit soll aus freier Hand verkauft werden.

Kaufstüige wollen sich dieserhalb an den Unterzeichneten wenden.

Weißenfels, den 18. December 1840.

Der Justiz-Commissarius Niewandt.

(24) Haus-Verkauf. Ich bin gesonnen, mein zu Poppitz, nahe an Dürrenberg, sub Nr. 1. gelegenes Wohnhaus, Familien-Veränderungshalber zu verkaufen. Dasselbe besteht aus 2 Wohnstuben, 2 Kammern, Küche und einem Gebäude, welches bisher zu einer Nagelschmiede benutzt worden ist. Nähere Auskunft ertheilt der jetzige Besitzer.

Christoph Scherr.

(1379) Braunkohlen-Verkauf. Seit mehreren Jahren wurden bei den Kohlenwerken des Ritterguts Döllniz keine klaren Kohlen verkauft, weil selbige zum Kohlenformen verwandt wurden. Da aber im vergangenen Sommer nicht alles geformt werden konnte, so werden die noch vorhandenen sehr guten trocknen Kohlen, bei reichlichem Maasse die Tonne mit 2½ Sgr. zum Verkauf ausgeboten. Consumenten, welche prüfen, werden großen Vortheil finden, den diese sehr guten trocknen Kohlen gegen nasse gewähren, und den guten Winterweg benutzen, ihren Bedarf anzufahren.

(31) Holz-Verkauf. Auf dem Rittergute Löpitz bei Merseburg sollen Freitag den 15. Januar 1841, früh 9 Uhr, in dem sogenannten Eichelseeholze, 150 Schock Erlen, Stangen, Reiß- und Eichen-Abraumhaufen, meistbietend unter den im Termin weiter bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden.

(28) Schlitten-Verkauf. Ein neuer moderner zweispänniger Kestenschlitten steht zu verkaufen bei dem Schmiedemeister Vogel.

Merseburg, den 10. Januar 1841.

(29) Verkauf. Ein großer ausgewachsener Käufer, der sogleich gemästet werden kann, steht zu verkaufen bei J. C. Sport auf dem Einfeldschen Gute.

(45) Heu-Verkauf. Heu und Grummet in kleinen und großen Quantitäten ist zu haben und weist Unterzeichneter nach.

Merseburg, den 11. Januar 1841.

Thomas Weddy.

(26) Logis-Vermiethung. Zum bevorstehenden Landtage steht ein Logis mit Meubles und Pferdestallung zu vermieten.

A. Morgenroth Wittwe, Burgstraße Nr. 288.

(25) Drei Wohnungen zu vermieten. Auf dem Entenplan Nr. 195. ist die 1. Etage, so wie eine Erkerstube, desgleichen Nr. 196. die 2. Etage zum 1. April d. J. zu vermieten.

(1391) Logis-Vermiethung. Zum bevorstehenden Landtage sind mehrere freundliche Logis zu vermieten. Wo? weist nach

der Kastellan Kaufmann, Dom Nr. 241.

(20) Logis-Vermiethung. Kleine Sirtigasse Nr. 605. ist von Ostern ab ein freundliches Logis zu vermieten.

(35) Logis-Vermiethung. In der Hütergasse Nr. 369. steht eine Stube nebst 2 Kammern, Küche und Torfgelass von jetzt ab zu vermieten, und kann zu Ostern bezogen werden.

(38) Logis-Vermiethung. Ein freundliches Familien-Logis, bestehend aus 3 Stuben, 2 Kammern, 1 Speisekammer nebst Küche und übrigen Zubehör, ist zu vermieten; auch kann auf Verlangen ein freundlicher Garten mit abgelassen werden.

Leonhardt Mohr, Fleischermeister in der Altenburg Nr. 707.

(37) Logis-Vermiethung. Auf dem Dom Nr. 268. ist die untere und mittlere Etage, bestehend aus 3 Stuben, 3 Kammern, 2 Küchen, 1 Laden, 1 Keller, 1 Holzstall, vom 1. April d. J. im Ganzen oder einzeln zu vermieten. Das Nähere ist zu erfahren bei dem Bäckermeister Brückner in der Altenburg.

(41) Logis-Vermiethung. Ein Logis nebst Zubehör steht von Ostern ab zu vermieten auf dem Brühl bei der Wittwe Nudde.

(40) Logis-Vermiethung. Von jetzt ab steht bei mir eine Stube nebst Zubehör in der Schmalegasse Nr. 530. zu vermieten.

Coja.

(36) Zu Vermieten. Ein freundliches Logis, bestehend in einer Stube nebst Kammer, Burschengelass und Stallung für 2 Pferde, ist zum bevorstehenden Landtage im Brühl Nr. 336. mit Meubles zu vermieten und wird hierüber am Markt Nr. 18. im Laden nähere Auskunft ertheilt.

(46) Logis-Vermiethung. Auf dem Neumarkt Nr. 918. sind mehrere Logis mit allem Zubehör zu vermieten.

Wittwe Schaaß.

(42) Zu mieten gesucht wird zu Ostern 1841 eine sehr geräumige Niederlage. Nähere Auskunft darüber ertheilt

Franz Schwarz.

(34) Logis-Veränderung. Daß ich nicht mehr in der Delgrube, sondern in der Breitegasse im Hause der verw. Frau Winter wohne, zeige ich meinen geehrten Kunden hiermit ergebenst an.

Wittwe Kratzert, Pusmaderin.

(30) Handlungs-Anzeige. Hermelin-Luch (löwengelber oder lichtgrauer Grund mit schwarzen Flammen) zu Schlittendecken in gewöhnlicher Luchbreite verkauft die Berliner Elle à 1 Thlr. 2½ Sgr.

Robert Centner, Schmalegasse Nr. 520.

(33) Empfehlung. Amerikanische Cigarren, Original-Verpackung in Büffelfellen von 100 Stück, empfing und empfiehlt nebst mehrern andern Sorten das Commissionslager von Hoffmann und Bracke aus Leipzig.


(7) **Lotterie-Anzeige.**

Zur 1. Klasse 83. Lotterie, welche am 14. und 15. Januar d. J. gezogen wird, sind ganze, halbe und Viertel-Loose zu haben bei dem Königl. Lotterie-Einnehmer Kieselbach in Merseburg.

(39) Anzeige. Sonntag den 17. d. M. werde ich wieder in Merseburg im Gasthose zum goldnen Arm von Morgens 8 bis Nachmittags 4 Uhr zu sprechen seyn.

Halle, kleine Ulrichstr. Nr. 1016.

Kneifel, pract. Zahnarzt.

(47)  Anzeige. Unterzeichneter fertigt nicht allein Schirme und Stöcke, sondern auch alle mechanische Arbeiten; ingleichen werden alle Sorten Lampen gereinigt und in gehörigen Stand gesetzt.

Merseburg, den 11. Januar 1841.

W. S. Wendeborn, Delgrube Nr. 322.

(27) Verloren. Voriger Mittwoch ist von der Altenburg bis auf den Domplatz eine schwarze Atlaskravatte mit grauem Pelz besetzt, verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, sie auf dem Dom Nr. 259. gegen eine angemessene Belohnung abzugeben.

(44) Concert-Anzeige. Freitag den 15. Januar das 2. Abonnement-Concert im Schlossgarten-Salon. I. Theil: 1) Jagd-Sinfonie von Kittl (neu); 2) Concertino für das Violoncell von Kummer, vorgetr. von Hrn. Rabisius aus Halle. II. Theil: 3) Fantasie für die Clarinette von Reissiger, vorgetr. von Hrn. Grosche aus Halle; 4) Variationen für das Violoncell von Franchomme; 5) Ouvertüre über die russische Hymne von G. Schmidt (neu).

Abonnements-Billets für 5 Concerte 1 Thlr., einzeln 8 Sgr. Anfang 7 Uhr Abends.

J. F. Braun.

(43) Concert-Anzeige. Sonntag den 17. Januar Concert im Bürgergarten. Zur Aufführung kommt: der Sommernachts-Draum, großes Longemälde von Kunze.

J. S. Braun.

(49) Einladung zum Schlachtfest. Donnerstag den 14. Januar werde ich ein Schlachtfest veranstalten, wozu ich Freunde und Gönner hierdurch ergebenst einlade. Merseburg, den 11. Januar 1841.

J. C. Müller in der Hauptwache.

(48) Einladung. Ich mache hiermit bekannt, daß auf künftigen Sonntag, als den 17. Januar, Pfannenkuchenschmaus und Tanzmusik ist; wozu ich alle mir wohlwollende Gäste einlade.

Tischendorf in Leuna.

(32) Dankesagung. Durchdrungen von Verehrung gegen die Herren Geistlichen, welche am 2. Feiertage und Neujahrstage durch ihre trefflichen erbauenden Kanzelreden uns einen wahren Hochgenuß bereitet haben, können wir es uns nicht versagen, Ihnen dafür hierdurch unsern herzlichsten, innigsten Dank darzubringen.

Mehrere zur Kirchfahrt Reuschberg Gehörende.